

Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 19 (1949)

Artikel: Zur Einführung des Christentums in Nidwalden
Autor: Graf, Theophil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Einführung des Christentums in Nidwalden.

Von P. Theophil Graf.

Als der bekannte Historiker Joseph Businger für seine «Geschichten des Volkes von Unterwalden» (1827/28) den Abschnitt über Einführung und Ausbreitung des Christentums in der Innerschweiz schrieb, lagen noch breite Schatten auf der Frühgeschichte seiner Heimat. «Nicht minder Dunkel schwebt über die erste Einführung und Ausbreitung des Christenthums in den Ländern am Hochgebirge, als über deren ursprüngliches Herkommen und ihre früheste Ansiedlung». Nur «Vermuthungen und Sagen» glaubte der kritisch wägende Verfasser in den Erzählungen zu finden, die er in den alten Chroniken und andern Geschichtswerken für seine Forschung aufgestöbert hatte.¹

Für die Einführung des Christentums in den Tälern am Vierländer See hielt sich Businger an die berühmte *Bea t l e g e n d e*. Er war der Ueberzeugung, in ihr die glaubwürdigste Quelle für diese geschichtliche Frage entdeckt zu haben. «Daß der hl. Beat, ein irländischer Edelmann und Schüler des Apostelfürsten Petrus, der erste die Lehre des Evangeliums in den nordwestlichen Theil Helvetiens und somit auch in die Gegenden am hohen Alpengebirge übertragen habe, ist wohl unter allen Vermuthungen und Sagen der Vorzeit die wahrscheinlichste».² Und an anderer Stelle wiederholt er: «... bey allem Dunkel dieser alterthümlichen Kunde mag deren Glaubwürdigkeit kaum bezweifelt werden».³ Die *Bea t l e g e n d e* erzählt: ein reicher Jüngling aus Britannien ließ sich zur Zeit des römischen Kaisers Claudius durch den Apostel Barnabas für den christlichen Glauben gewinnen. Bei der Taufe tauschte er seinen heidnischen Namen Suetonius mit dem christlichen *Bea t u s*. Seiner Habe

¹ J. Businger, Die Geschichten des Volkes von Unterwalden ob und nid dem Wald... I (Luzern 1827), S. 110—124.

² Businger I S. 110—111.

³ Businger I S. 112.

ledig, suchte er den Apostel Petrus auf, der im syrischen Antiochia weilte. Mit ihm reiste Beatus nach Rom und empfing hier vom Apostelfürsten die Priesterweihe. Darauf schnürte er sein Bündel, erkor sich in Achates einen treuen Begleiter und wanderte dem Land der heidnischen Helvetier zu. Hier begann er sein ruhmvolles Werk der Glaubensverbreitung, mächtig im Wort und vorbildlich in der Tat. Er durchzog vor allem den Argau, zu dem auch die Innerschweiz gehörte. Mit den Jahren überkam ihn die Sehnsucht nach Einsamkeit, und er wählte dafür die Drachenhöhle am Thunersee. Das feuerspeiende Ungeheuer vertrieb er mit dem Kreuzzeichen. Nach hartem Büsserleben verschied der fromme Gottesmann im Jahre 112 n. Chr., in seinem neunzigsten Lebensjahr. So lautet die Legende, wie sie der Jesuit Peter Canisius im Jahre 1590 veröffentlicht hatte.⁴

Der späteren wissenschaftlichen Forschung hielt die schöne Legende nicht stand. In ihren Grundzügen geht sie zurück auf das Beateben, das der Franziskaner Daniel Agricola in Basel 1511 hatte drucken lassen.⁵ Die erste Bresche in die Glaubwürdigkeit dieser Heiligenlegende schlug der elsässische Gelehrte Beatus Rhenuus aus Schlettstadt (1485—1547). Dem feinsinnigen Humanisten und kritischen Geschichtler waren besonders die beiden Namen Suetonius und Achates aufgefallen. Er wollte Klarheit und machte sich deshalb auf den Weg nach Basel zu Daniel Agricola. Was er hier vernommen hat, empörte ihn. «Da jemand vor einigen Jahren (ich höre, er lebe noch) in seinem Leben des heiligen Beatus behauptet hat, der Heilige, nach der Meinung des Volkes ein Eremit in Helvetien, habe vor der Bekehrung Suetonius geheißt und sein Gefährte Achates, so ging ich zu dem Mann und fragte, woher diese Angabe stamme. Hört den Unverschämten! Deswegen, gab er zur Antwort, nannte ich ihn Suetonius, weil ich gelesen, daß er von Schweden (Suetia) gekommen sei. Und weil dem virgilischen Aeneas stets der treue Achates zur Seite stand, habe ich dem

⁴ Petrus Canisius S. J., Zwo warhaffte, lustige, echt christliche Historien... Die erste von dem uralten apostolischen Mann S. Beato, ersten Prediger im Schweitzerland... Freyburg in Uchtland 1590, S. 1—112; A. Lütolf, Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus (Forschungen und Quellen zur Kirchengeschichte der Schweiz), Luzern 1871, S. 1—5.

⁵ Vgl. Lütolf, Glaubensboten S. 5—6 und O. Scheiwiler O. S. B., Zur Beatusfrage, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 5 (1911), S. 23.

Begleiter des Beat auch diesen Namen gegeben, weil er sonst unbenannt geblieben wäre».⁶

Später legten die Bollandisten P. G. H e n s c h e n und P. H. M o r e t u s die Sonde der Kritik an Agricolas Beatenlegende an. Die gründliche Forschung der beiden Jesuiten zeitigte entscheidende Ergebnisse. Darnach hatte der Basler Barfüsser nichts Schlimmeres getan als eine handschriftliche Beatlegende des 9. Jahrhunderts aus Frankreich auf schweizerische Verhältnisse übertragen. Dabei hatte er sich nur in drei Dingen Abweichungen vom Original erlaubt; nach ihm ist England die Heimat des Heiligen; er trägt vor der Taufe den Namen Suetonius, und sein Begleiter heißt Achates; dann weiß Agricola Alter und Todesdatum des Heiligen genau anzugeben.⁷ Zwei Angaben davon hat, wie wir schon erwähnt haben, Beatus Rhenanus als Erfindungen Agricolas entlarvt. Die andern beiden dürfen wohl auch der lebhaften Phantasie des Basler Barfüssers gutgeschrieben werden. Die Heiligenlegenden des Mittelalters dienten eben vor allem der Erbauung der Gläubigen, nicht der nüchternen Berichterstattung und der strengen geschichtlichen Wahrheit. Daraus erklären sich viele Irrtümer, manche Uebertreibungen, seltsame Behauptungen und kühne Entlehnungen. Heute lassen sich viele Widersprüche und falsche Angaben der Legenden leicht berichtigen und aufhellen.⁸ Die Beatlegende setzt z. B. voraus, daß die Innerschweiz im 1. Jh. n. Chr. schon besiedelt war. Die frühgeschichtliche Forschung belehrt uns aber, daß diese Annahme höchstens für die Gebiete von Alpnach und Küßnacht gelten kann.⁹

Da die Beatlegende uns über die Einführung des Christentums in Nidwalden nicht beraten kann, müssen wir uns nach andern Quellen umsehen. Bevor wir uns jedoch an die Frage heranmachen, wer denn eigentlich das Christentum nach Nidwalden gebracht habe, müssen wir uns darüber klar sein, wann

⁶ Lütolf a. a. O. S. 10; Scheiwiler a. a. O. S. 24. Ueber Beatus Rhenanus und seinen historischen Sinn s. F. S c h n a b e l, Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit I: Das Zeitalter der Reformation 1500—1550 (Leipzig und Berlin 1931), S. 79—81.

⁷ O. Scheiwiler a. a. O. S. 21—52.

⁸ Darüber vgl. H. G ü n t e r, Legenden-Studien, Köln 1906 und besonders H. D e l e h a y e S. J., Les légendes hagiographiques, 3e, édit. Bruxelles 1927.

⁹ Vgl. Lütolf a. a. O. S. 1—3; F. S t ä h e l i n, Die Schweiz in römischer Zeit (Basel 1931), S. 387—391; W. A m r e i n, Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz (Aarau 1939), S. 88-93.

und von wem Nidwalden besiedelt worden ist. Da bieten sich uns die Orts- und Flurnamen als zuverlässige Führer an. Altes Sprach- und Volksgut ist in ihnen lebendig. Wer sie zu deuten versteht, dem erschließen sie wichtige Ereignisse der Frühgeschichte, von denen keine Urkunde und keine Chronik berichten. Das Namenbild von Nidwalden läßt uns erkennen, daß verschiedene Siedler hier eingedrungen sind: romanische und deutsche. An die romanischen Siedler erinnert einmal der Ortsname Kersiten, urkundlich Chirsitun 1208, mundartlich Chirschete, aus lat. *ceresetum*, das Kirschbaumhain bedeutet. Lateinischer Herkunft ist wohl auch der Name des Hauptortes: Stans. Eine sichere Ableitung aus deutscher Wurzel ist bis heute nicht geglückt. Sehr wahrscheinlich geht der Name zurück auf die lateinische Stellenbezeichnung: *ad stagnum*, zum Sumpf (*stagnum*). Im 12. und 13. Jh. lautete der Ortsname zumeist Stannes oder auch Stannis. Besondere Bedeutung für die Erkenntnis römischer Siedlungen kommt den Wil-Orten zu. Sie sind in Nidwalden zahlreich vertreten und fallen auf durch topographische Eigentümlichkeiten. Fast alle liegen an sonnigen Plätzchen. Oedwil kauert an der Sonnenseite des Rotzberges. Dallenwil ist an der sonnigen Halde unterhalb des Wiesenberges. In prächtig sonniger Lage ruht das Wilerdörfli bei Altsellen und die beiden Wil auf dem Bürgenstock. Viel Sonne fällt auf Wil bei Stans. Es liegt ja am Fuß des Waltersberges, auf dem der Flurname Weingarten (ma. Wigarte) noch daran erinnert, daß hier einstens Reben gepflanzt worden sind. In sommersonnige Lage haben frühe Siedler Hergiswil hingewinkelt. Nicht alle Wilnamen gehen auf romanische Besiedlung zurück, wenn auch die Ableitung des Ortsnamens «Wil» von der lateinischen Bezeichnung für Landgut, Dorf: *villa*, oder von der Benennung für Gehöft: *villare* sicher ist. Sprachgeschichte und Heimatkunde müssen zusammenarbeiten, um unter den Wil-Orten die römischen Siedlungen heraus zu finden. Erscheinen die Wil-Orte in frühen Urkunden und Güterverzeichnissen in der vollen Form: *-wilare*, *-wilere*, befinden sich andere lateinische Ortsbezeichnungen in der Nähe und weisen andere Zeugnisse auf eine wirtschaftliche Ausbeute zugunsten der römischen Militärverwaltung, so dürfen wir nicht mehr zweifeln, daß romanische Siedler die Wil-Orte gegründet haben. So verhält es sich nämlich bei den Wil-Orten von Nidwalden. Im ältesten Güterverzeichnis des Klosters Engelberg — es entstand zu Ende des 12. Jahrhunderts — sind folgende aufgezeichnet:

T e l l i w i l a r e (Dallenwil), N i d e r w i l a r e (Niederwil bei Dallenwil, auch in drei Urkunden des 13. Jh. vermerkt; hier stand einst ein Turm, von dem nach Angaben R. Durrers, Kunstdenkmäler S. 86—88, 1830 noch Trümmer zu sehen waren), W i l a r e (Wil bei Stans), A l b r a t w i l a r e (wahrscheinlich Albrechtswil bei Dallenwil, jetzt versunken). In Dallenwil und in Wil bei Stans findet sich der Flurname «Tableten», aus lat. t a b u l a t u m, das in zahlreichen italienischen und rätoromanischen Mundarten fortlebt mit der Bedeutung: H e u b o d e n, H e u s t a l l, auch B a u e r n h a u s mit S t a l l. Kersiten und Stans haben wir schon erwähnt. Auch K e r n s (Chernis 1173) soll lateinischer Herkunft sein, von a d c i r c i n a s, zu den gereuteten Gütern. A u f r u b e t u m, das Brombeergesträuch bedeutet, geht wohl der Flurname Ribeten (ma. Ribete) zurück.¹⁰ Die Verteilung der romanischen Niederlassungen läßt uns erkennen, woher die romanischen Siedler nach Nidwalden gekommen sind. Sie drangen vom Westen her ein, von Alpnach oder von Kerns. Am westlichen Ausläufer des Muotterschwandenberges, in stiller Waldgegend, haftet der Name K a l l e n b ü h l (ma. Challebiel). Ihm liegt das lat. Wort für Fußweg, Paßweg, zugrunde: c a l l i s. Vielleicht ist das gleiche Wort auch im Flurnamen «K e l l e n» (ma. Chelle) ob Hergiswil lebendig, vielleicht geht es auch zurück auf das mittelhochdeutsche Wort k a l l e n, laut schwatzen, da der Flurname am rauschenden Steinibach liegt.¹¹ Für die Deutung aus c a l l i s spricht die Tatsache, daß ein Römerweg durch Hergiswil nach Obwalden und über den Brünig nach dem Haslital führte, zweifelsohne über die Rengg.¹²

Uns beschäftigt nun vor allem die Frage: waren die romanischen Siedler in Nidwalden schon Christen? Ich glaube, die

¹⁰ Vgl. Th. Graf, Spuren der nidwaldnischen Siedlungsgeschichte in den Ortsnamen, in: Heimatland, illustrierte Monatsbeilage des «Vaterland» Nr. 12, 1941 und Nr. 1, 1942; H. Müller O. S. B., Obwaldner Flurnamen (Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1939, 1. Teil), S. 23—25; W. Bruckner, Ortsnamen, Siedlungsgrenzen, Volkstum in der deutschen Schweiz, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 37 (1939/40), S. 212; derselbe, Schweizerische Ortsnamenkunde (Volkstum der Schweiz VII, Basel 1945), S. 36, 51, 115.

¹¹ Bruckner, Ortsnamen, Siedlungsgrenzen usw. S. 206—207 und derselbe, Schweizerische Ortsnamenkunde S. 8, 31—32.

¹² Vgl. Stähelin a. a. O. S. 359; R. Kuchler-Ming, Zur Diskussion über die Alpenpässe, in: Schweizerische Rundschau 36 (1936/1937), S. 218—222; H. Müller a. a. O. S. 22.

Frage mit Recht verneinen zu müssen. Sehr wahrscheinlich handelte es sich bei diesen romanischen Niederlassungen um eine staatlich gelenkte Ausbeute für das große Militärlager zu Windisch. Die Römer verstanden es ausgezeichnet, die eroberten und verbündeten Länder in großem Stil zu bewirtschaften. Sie benützten dafür mit Vorliebe die ausgedienten Soldaten, ihre Veteranen. Die Höfe dieser Veteranen trugen nun zumeist die Benennung «villare».¹³ In Alpnach stand ein großer römischer Hof mit geräumigen Wirtschaftsgebäuden. Wie die Ziegelfunde der 11. und 21. Legion daselbst nahelegen, pflegte diese römische Siedlung wirtschaftliche Beziehungen mit Windisch. Wahrscheinlich gingen hier die Proviantabgaben der Veteranen aus Ob- und Nidwalden ein und wurden hier aufgestapelt und dann nach Windisch befördert.¹⁴ Und nun die wichtige Feststellung. Im römischen Heer war die christliche Religion nicht heimisch. Soldatenreligion war damals der Mithraskult.¹⁵ Aber noch andere

¹³ Die Auffassung, daß die Urschweiz ein zum Kastell Zürich gehörendes Oedland gewesen sei, wie sie F. Schneider, Staatliche Siedlungen im frühen Mittelalter (Festschrift für G. von Below: Aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1928), S. 23 ff. vertritt, ist durch die Orts- und Flurnamenkunde widerlegt (s. oben Nota 10). Auch die Annahme, die romanischen Ortsnamen gingen auf eine Bevölkerung zurück, die sich «vor dem Drängen der Alemannen in entlegene Täler zurückgezogen hatte» (s. M. Beck, Die Schweiz im politischen Kräftespiel des merowingischen, karolingischen und ottonischen Reiches, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF. 50 [1937], S. 258) entbehrt der gründlichen Forschung. Das Namenbild von Nidwalden mit seinen zahlreichen Wil-Namen bestätigt m. E. die treffliche Deutung G. Saladin's, Zur Siedelungsgeschichte des freiburgischen Sensebezirkes (Freiburg i. Ue. 1923), S. 10—19. Darüber s. auch Stähelin a. a. O. S. 399—400. Auch die neuesten Kontroversen über die Wil-Orte bei F. Steinbach, Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte (Schriften des Institutes für Grenz- und Auslandsdeutschum an der Universität Marburg Heft 5, Jena 1926), S. 126—151; A. Helbok, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs (Berlin und Leipzig, Textband 1937), S. 381—394, befriedigen nicht. K. Weller wiederholt in seiner «Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert n. Chr.» (Stuttgart 1938), S. 190 die Auffassung, die er schon 1898 über die Weiler-Frage vertreten hat (Die Besiedlung des Alemannenlandes, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte NF. 7 [1898], S. 329—331).

¹⁴ Vgl. darüber jetzt F. Stähelin a. a. O. S. 168—173; 197—198; 399—400 und W. Amrein a. a. O. S. 91—93.

¹⁵ F. Blanke, Columban und Gallus, Urgeschichte des schweizerischen Christentums (Zürich 1940), S. 10.

Ueberlegungen stützen unsere Auffassung. In den ersten christlichen Jahrhunderten waren die Städte die Zentren des Christentums. Hier entstanden die ersten Kirchengemeinden, hier wohnte der Bischof mit seiner Geistlichkeit, von den Städten aus drang das Christentum langsam unter die ländliche Bevölkerung.¹⁶ In der Schweiz gab es im 2. Jahrhundert n. Chr. schon solche Bischofskirchen, was wir aus einem bedeutsamen Zeugnis des hl. Irenäus, Bischofs von Lyon, entnehmen. In die Alpengegenden aber wird das Christentum kaum vorgedrungen sein.¹⁷ Wir ersehen aus der berühmten Lebensbeschreibung des hl. Martin von Tours, die sein Zeitgenosse Sulpicius Severus vor 397 verfaßt hat, wie stark das Heidentum auf dem Land verbreitet und verwurzelt war, und das in Gallien, wo die römische und kirchliche Verwaltung und Organisation fortschrittlicher war als in andern Provinzen.¹⁸

Als die christliche Religion nach der staatlichen Anerkennung durch Konstantin den Großen und seine Nachfolger sich anschickte, das Abendland für Christus zu erobern, brachen die verheerenden Fluten der Völkerwanderung über das römische Reich herein. In das schweizerische Mittelland drangen die Alemannen ein. Das Namenbild von Nidwalden sagt uns deutlich, daß sie auch in diese Alpengegend gekommen sind. Für die Einführung des Christentums ist nun die Frage wichtig: wann sind die Alemannen nach Nidwalden vorgestoßen? Sprachgeschichte und Ortsnamenkunde geben uns darauf eine klare und zuverlässige Antwort. Als die Alemannen in die Schweiz fluteten, es geschah im 4. und 5. Jahrhundert, vollzogen sich in ihrer Sprache bedeutsame Aenderungen. Man faßt sie zusammen unter dem Ausdruck: *hochdeutsche Lautverschiebung*. Die westgermanischen Verschlaußlaute *t p k* wurden im In- und Auslaut nach Vokalen zu harten Reibelauten verschoben, im Anlaut dagegen und im Inlaut nach Konsonanten zu Quetschlauten:

¹⁶ J. P. Kirsch, Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt (Kirchengeschichte hg. v. J. P. Kirsch I, 1930), S. 215—225; 259—260; 304—307.

¹⁷ Blanke a. a. O. S. 9—21.

¹⁸ P. Bihlmeyer O. S. B., Die Schriften des Sulpicius Severus über den heiligen Martinus, Bischof von Tours (Bibliothek der Kirchenväter Bd. 20, 1914), S. 1—53. E. Lavisse, Histoire de France II (Paris 1911), S. 13—18.

Inlaut und Auslaut: t p k etan ezzan essen
zz ff hh slâpan slaffen schlaf
z f h mâkon mahhon machen

Anlaut und Inlaut: t p k Turicum Zürich
tz pf kch (ch) tz gewöhnlich z geschrieben!

Der weiche Verschußlaut d wurde im Oberd. zum harten Verschußlaut t verschoben: discus Tisch.¹⁹

Für die Ortsnamen ist nun die Feststellung wichtig: 1. die Verschiebung der genannten Laute erfolgte nicht gleichzeitig. Zuerst wurde das t verschoben, als Frühgrenze gilt etwa 450 n. Chr. Dann wurde das p, zuletzt, etwa im 7. Jh., das k erweicht. 2. Wo alte römische Ortsnamen die Lautverschiebung mitgemacht haben, da müssen sie in die Sprache der Alemannen aufgenommen worden sein, bevor die Lautverschiebung durchgeführt war; wo sie aber an der Verschiebung nicht teilhaben, da sind sie erst später in die deutsche Sprache eingedrungen.²⁰ Versuchen wir die beiden Tatsachen auf die Ortsnamen und Flurnamen von Nidwalden anzuwenden: in der Ortsbezeichnung Kersiten, 1208 Chirsitun, aus lat. ceresetum, ist nur das k verschoben, nicht aber das t. Daraus dürfen wir schließen, daß Alemannen sich im römischen Kersiten im 6. oder im 7. Jahrhundert angesiedelt haben. In den Ortsnamen Alpnach und Kerns (1173 Chernis) ist das k verschoben, die Alemannen sind also im 7. Jahrhundert nach diesen beiden Orten vorgestoßen. Die beiden Flurnamen Tabletten bei Wil in Oberdorf und in Dallenwil sind unverschoben, die Alemannen waren also im 6. Jahrhundert noch nicht ins Innere von Nidwalden eingedrungen. Die alemannische Besiedlung erfolgte zudem in kleinen Gruppen, es fehlen im Namenbild von Nidwalden alle Ortsnamen, die eine sippenmäßige Niederlassung erkennen lassen: die -ingen, -heim, -dorf, -hausen Namen mit der Nennung des Sippenführers in der ersten Silbe. Wir fassen zusammen: die Alemannen haben Nidwalden im 6. und 7. Jahrhundert besiedelt und zwar in kleinen Gruppen.

Waren sie schon Christen, als sie nach Nidwalden kamen? Nein! Es ist sicher, daß die Alemannen im 6. Jh. noch Heiden waren. Ein bekannter Kirchenhistoriker schreibt darüber: «Die

¹⁹ Vgl. W. Braune, Althochdeutsche Grammatik, 5. Aufl. hg. v. K. Helm (Halle a. d. S. 1936), S. 73—79. Für die Einwanderung der Alemannen s. Stähelin a. a. O. S. 308—314, besonders aber die kritische Uebersicht bei M. Beck a. a. O. S. 258—269.

²⁰ W. Bruckner a. a. O. S. 26—27.

religiösen Verhältnisse im linksrheinischen Alemannien nach 500 müssen wir uns also so vorstellen, daß einer starken heidnischen, auf dem flachen Lande angesiedelten alemannischen Mehrheit eine geringe christliche, vorwiegend in den Städten und Marktflecken wohnende gallorömische Minderheit gegenüber stand.»²¹ Gallus und Columban, zwei iroschottische Mönche, wanderten um 610 im Auftrag des Königs Theudebert II. von Austrasien, zu dessen Reich auch der Thurgau — im alten Sinn des Wortes, nicht zu verwechseln mit dem heutigen Kanton Thurgau — gehörte, in die Schweiz, um die Alemannen zu bekehren. Zum damaligen Thurgau gehörte auch die Innerschweiz. Die Alemannen waren zudem hartnäckige Heiden, auch aus politischen Gründen, weil sie sich den christlichen Franken nicht unterwerfen wollten. Als Columban und Gallus in Tuggen am obern Zürichsee die Tempel der heidnischen Alemannen zerstörten und die Ohnmacht der heidnischen Götter damit erwiesen hatten, beschlossen die alemannischen Bewohner nicht, sich nun dem Christentum zu ergeben, sondern sie berieten auf einem Thing, Gallus zu töten und Columban fortzujagen.²² Die Mission der beiden Iren erreichte die Innerschweiz nicht. Eine fränkische Gewaltbekehrung ist nicht anzunehmen, da die Alemannen erst unter dem Karolinger Karlmann und Pippin endgültig unterworfen werden (742).²³ Immerhin zeigt die jüngere Bearbeitung des alemannischen Volksrechtes, die *Lex Alemannorum*, daß das Christentum sich am Anfang des 8. Jahrhunderts durchgesetzt hatte.²⁴ An der Innerschweiz ging sehr wahrscheinlich auch die Bekehrungstätigkeit des westgotischen oder iroschottischen Mönches Pirmin vorbei. Im Auftrag des fränkischen Königs Karl Martell (714—741) war er nach Alemannien gekommen und hatte auf der Insel Reichenau bei Konstanz ein Kloster gegründet. Doch kam es bald zu Spannungen

²¹ M. Beck a. a. O. S. 266. P. Göbeler, Die Anfänge des Christentums in Württemberg, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 1932, S. 149—187. Blanke a. a. O. S. 29—30.

²² Blanke a. a. O. S. 34—59. L. Kilger O. S. B., Mönchsmission am oberen Zürichsee, in: Heimatkunde vom Linthgebiet 12 (1939), S. 9—15; derselbe, Kolomban und Gallus in Tuggen a. a. O. S. 41—48. F. Marbach, Sankt Kolomban in Wangen (Luzern 1944), S. 11—18.

²³ B. Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, 7. Aufl. hg. v. R. Holtzmann I (1930), S. 151.

²⁴ Gebhardt a. a. O. S. 141. Th. Schwegler O. S. B., Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz von den Anfängen bis auf die Gegenwart² (Stans 1943), S. 31.

zwischen ihm und dem alemannischen Herzog Theudebald. Pirmin verließ sein Missionsfeld und kehrte nach Murbach im Elsaß zurück.²⁵ Noch weniger erreichte die Mission des Angelsachsen Bonifatius, der sich vornehmlich um die kirchliche Organisation der Diözesen und die Säuberung des Klerus annahm, das alemannische Randgebiet am Vierländer See.²⁶ Von der Gründung fränkisch-merowingischer Gaukirchen oder Großpfarreien, wie sie neuerdings die Forschung, vor allem wegen der alten Patrozinien des hl. Martin und des hl. Petrus, für die drei Täler der Urschweiz befürwortet, kann also keine Rede sein.²⁷ Vorsichtiger, aber nicht weniger schmeichelhaft für Nidwalden, urteilte R. Durrer: «Die Christianisierung der Bevölkerung (von Unterwalden) scheint früh erfolgt zu sein. Die Kirche von Stans, die wahrscheinlich als Mutterkirche des ganzen Landes zu betrachten ist, hat das für spätrömische Kirchen des Alpengebietes charakteristische Patronat des hl. Petrus. In urkundlicher Zeit erscheint neben Stans im obern Tal die Kirche von Sarnen. Beide waren ursprünglich wohl Reichskirchen, deren Kollaturrechte durch Aeuffnung dann an die Gau grafen übergangen.»²⁸ Durrer übersah, daß das Petruspatrozinium auch noch später, vor allem durch die Reformbewegung von Cluny, verbreitet wurde, ja überhaupt im ganzen Mittelalter lebendig ist.²⁹

²⁵ Vgl. Gebhardt a. a. O. S. 141; Schwegler a. a. O. S. 33—35; bes. aber F. Beyerle, Bischof Perminius und die Gründung der Abteien Murbach und Reichenau, in: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 27 (1947) S. 129—173.

²⁶ Gebhardt a. a. O. S. 143—149.

²⁷ A. Müller, Zur Geschichte der ältesten Kirchen der Innerschweiz (Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde I, 1936), S. 116—117. Müller beruft sich auf H. Glitsch, Der alemannische Zentenaar und sein Gericht (Bericht über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-histor. Klasse, 69. Bd., 1917), S. 9—10.

²⁸ R. Durrer, Art. «Unterwalden» in: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz VII (1934), S. 128.

²⁹ Vgl. M. Fastlinger, Die Kirchenpatrozinien des hl. Petrus und des hl. Martinus in der Erzdiözese München-Freising und deren kulturhistorische Bedeutung, in: Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern 4 (1895), S. 10—13; 24—25; E. Gruber, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter (Freiburg i. Ue. 1932), S. 70—72; bes. aber G. Schreiber, Kultwanderungen und Frömmigkeitswellen im Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 31 (1943), S. 13—15.

Es bestand also in der Innerschweiz noch zu Beginn des 8. Jh. eine kirchliche Leere. Erst um die Mitte des Jahrhunderts strahlte das Licht des christlichen Glaubens im Fischerdorf **Luzern** auf. Zur Zeit des fränkischen Königs **Pippin**, der von 747—768 das gesamte Frankenreich regierte, wurde daselbst ein Klösterlein gegründet. Es zerfiel aber bald wieder, doch haben fromme Mönche und gutgesinnte Adelige es zur Zeit Karls des Großen, um die Wende des 8. zum 9. Jh., wieder aufgerichtet. Die Adelige begabten es mit reichen Schenkungen aus ihren Besitzungen am Pilatus, bei Malters und in Unterwalden. Von besonderer Wichtigkeit sind für uns die Vergabungen des edeln **Recho**. Er überwies dem Kloster zu Luzern, in das er eintrat, seinen Grundbesitz zu **Küßnacht**, **Alpnach**, **Sarnen** und **Giswil**.³⁰ Daraus ersehen wir nämlich, daß schon im 9. Jh., vielleicht sogar schon im 8. Jh., die Grundherrschaft in Unterwalden sich eingenistet hat. Für die Frage nach der Einführung des Christentums ist diese Feststellung bedeutsam. Denn im 8. Jahrhundert beginnt diese Form der grundherrlichen Verwaltung für die Ausbreitung des Christentums unter der ländlichen Bevölkerung eine wesentliche Rolle zu spielen. Das **Eigenkirchenwesen**, eine echt germanische Schöpfung, kommt auf. Die Grundherren sind es, die nun für ihre Hörigen und Leibeigenen Kirchen bauen, die neue Siedler zur Rodung in die waldreichen Täler bringen.³¹ In Nidwalden traten wohl die Lenzburger als Grafen des Zürichgaus zuerst als Grundherren auf, und zwar in Stans.³² Wir werden noch sehen, daß der murbachisch-luzernische Hof aus späterer Zeit stammt, wohl nicht schon aus dem 9. Jahrhundert, wie vermutet worden ist. Dann waren es vor allem die Herren von Sellenbüren und Regensberg — Konrad von Sellenbüren ist der Stifter des Klosters Engelberg — die sich hier im Tal festsetzten.³³ Sie wiederum

³⁰ **W. Schnyder**, Vor- und Frühgeschichte des Kantons Luzern (Geschichte des Kantons Luzern I, 1932), S. 137, 140-141. **R. Durrer**, Studien zur älteren Geschichte Luzerns und des Gotthardweges, in: Geschichtsfreund 84 (1929), S. 1—72.

³¹ Darüber s. vor allem **U. Stutz**, Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I.

³² Siehe weiter unten. Vgl. auch **R. Durrer**, Die Einheit Unterwaldens. Studien über die Anfänge der urschweizerischen Demokratie (Separat-Abdruck aus dem «Jahrbuch für schweizerische Geschichte» 35, 1910), S. 61—62.

³³ **Durrer**, Einheit S. 62—64. **E. Bangeter**, Art. «Sellenbüren (Freiherren von)», in: HBL VI (1931), S. 336. **Schwegler** a. a. O. S. 53—54. Ueber die Freiherren von Regensberg s. HBL V (1929), S. 565.

beschenkten das 1027 gegründete habsburgische Kloster zu Muri mit reichen Besitzungen in Nidwalden. Das erste Güterverzeichnis dieses Klosters vom Jahre 1064 nennt zwar nur Buochs. Aufschlußreicher ist das zweite Güterverzeichnis aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Damals verfügte Muri schon über etliche Ansprüche an den Alpen und an Wiesen und Aekern in der Talsohle. Und was für uns besonders erwähnenswert ist: Muri hatte damals auch Besitzrechte an den Kirchen von Stans und Buochs.³⁴

Wann kam Muri in den Besitz dieser nidwaldnischen Urkirchen und wann sind diese Gotteshäuser entstanden? Die Kirche zu Buochs verehrt den hl. Martin als Patron.³⁵ Auch die Klosterkirche von Muri, die 1027 gebaut wurde und die der Bischof Rumold von Konstanz im Jahre 1064 dem hl. Martin weihte, hat das gleiche Patrozinium wie Buochs.³⁶ Nun sagt uns aber die Patrozinienkunde, daß klösterliche und weltliche Grundherren für ihre Eigenkirchen gern jenen Heiligen als Patron gewählt haben, für den sie eine besondere Verehrung hatten oder, sofern es sich um Klöster handelt, der der Patron der Klosterkirche war.³⁷ Wenn auch die Blütezeit des Martinskultes in die merowingische Zeit fällt, so wäre doch die Annahme falsch, daß später keine Martinpatrozinien mehr entstanden seien. Gerade die Benediktiner bewahrten nach dem Vorbild ihres Ordensvaters dem hl. Martin eine treue Anhänglichkeit.³⁸ Wir dürfen daher wohl behaupten, daß der Titelheilige der Kirche zu Buochs zugleich das Eigentumsverhältnis des Stifters, also des Kloster zu Muri, zum Ausdruck brachte.³⁹ Die Buochser Kirche geht also nicht weiter zurück als das Jahr 1027. Aelter hingegen ist die Kirche zu Stans. Schon deshalb, weil sie Mutterkirche des Ta-

³⁴ Durrer, Einheit S. 63. Quellenwerk zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft UU I Nr. 85 und Nr. 137.

³⁵ R. Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden (Zürich o. J.), S. 54.

³⁶ C. Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter (Beiheft 2 der Zeitschrift f. schweizerische Kirchengeschichte) Freiburg i. Ue. 1946, S. 70.

³⁷ H. Helbig, Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage (Eberings Historische Studien H. 361, Berlin 1940), S. 24.

³⁸ J. Dorn, Beiträge zur Patrozinienforschung, in: Archiv für Kulturgeschichte 13 (1917), S. 47; Helbig a. a. O. S. 22—23; Fastlinger a. a. O. S. 28; Gruber a. a. O. S. 92—96.

³⁹ Helbig a. a. O. S. 24.

les ist, dürfen wir sie weiter hinaufrücken als die Buochserkirche. Auch das Patrozinium des hl. Petrus könnte für ein höheres Alter sprechen.⁴⁰ Um die Mitte des 12. Jahrhunderts verfügte Muri über zwei Drittel der Kirche und im Dorf über 5 Jucharten und einen Acher. Der lateinische Text lautet: «In ecclesia ad Stans possidemus IIII partes, id est Lütolfi unam tertiam partem et Heinrici Richwinique ac Berchtoldi tertiam partem, in vico V diurnales et agrum».⁴¹

Aus dieser Angabe der Acta Murensia hat R. Durrer mit Recht geschlossen, daß Muri einen Drittel der Kirche zu Stans von Lütolf von Regensberg erhalten habe, der um 1083 Vogt von Muri war.⁴² Auffällig ist vor allem, daß die klösterliche Grundherrschaft Murbach-Luzern keinen Anteil an der Stanser Kirche gehabt hat, obwohl der Hof zu Stans im Besitz des Luzerner Klosters war.⁴³ Die Auffassung, daß die Stanser Kirche älter als die murbachisch-luzernische Grundherrschaft selbst sein muß, ist deshalb wohl begründet. Wann aber ist sie denn entstanden und wer ist ihr Gründer? Ich glaube, daß uns auch hier die Patrozinienkunde weiter hilft. Die Kirchen der ältesten Siedlungen der Innerschweiz: Sarnen und Küßnacht sowie die alten Kirchen von Starrkirch und Villmergen waren im Besitz der Lenzburger, der Grafen des Zürichgaus. Alle diese Kirchen sind dem hl. Petrus geweiht.⁴⁴ Drei von ihnen werden früh genannt, im Schenkungsbrief des Grafen Ulrich von Lenzburg für das Chorherrenstift Beromünster aus dem Jahre 1036.⁴⁵ Diese Tatsache offenbart eine Vorliebe der Lenzburger für den Apostelfürsten Petrus. Ich möchte deshalb vermuten, daß auch die Stanser Kirche eine Stiftung der Lenzburger ist. Und da das Petruspatronat im 10. und 11. Jahrhundert durch die Cluniazenser Mönche verbreitet worden ist, dürfte die Entstehung der Stanser Kirche wohl ins 10. Jahrhundert fallen.⁴⁶ Damit ist aber nicht gesagt, daß das Christentum erst mit der Entstehung der Kirchen nach Nidwalden gekommen ist. Zur Zeit der Karolinger haben besonders die Klöster sich um die Glaubensverbrei-

⁴⁰ Durrer, Kunstdenkmäler S. 756.

⁴¹ Acta Murensia hg. v. M. Kiem O. S. B., in: Quellen zur Schweizer Geschichte III³ (1883), S. 81. Durrer, Kunstdenkmäler S. 756—757.

⁴² Acta Murensia a. a. O. S. 35. Durrer, Einheit S. 63 und Kunstdenkmäler S. 756.

⁴³ Durrer, Einheit S. 58 n. 2 und Kunstdenkmäler, S. 756.

⁴⁴ Hecker a. a. O. S. 44—46.

⁴⁵ Hecker a. a. O. S. 44—46.

⁴⁶ Schreiber a. a. O. S. 15.

tung angenommen. Da Luzern schon im 9. Jahrhundert in Unterwalden begütert war, dürfen wir zweifelsohne annehmen, daß durch die murbachisch-luzernische Grundherrschaft das Christentum über Obwalden in Nidwalden eingedrungen ist.

Wir fassen zusammen: die Einführung des Christentums in Nidwalden ist also nicht das Verdienst eines berühmten Missionärs, auch nicht das Verdienst der staatlichen Organisation, sondern der Grundherrschaft, und zwar vor allem der klösterlichen Grundherrschaft von Murbach-Luzern und dann der weltlichen Grundherren, vor allem der Lenzburger.